



Nicht-medikamentöse Therapien Was gezielte Unterstützung leisten kann

Liebe Leserinnen und Leser,

nicht-medikamentöse Therapien können Menschen mit Demenz im Alltag unterstützen. Dazu gehören beispielsweise Bewegung, Ergotherapie, Musiktherapie oder Gedächtnistraining. Sie können die Krankheit zwar nicht heilen, aber Fähigkeiten stärken und die Lebensqualität verbessern. Mehr dazu auf Seite 2.

Ab Seite 3 stellen wir Ihnen drei Forschungsprojekte vor, die wir mit Ihrer Hilfe unterstützen. Es geht um psychologische Betreuung nach der Diagnose, das hohe Alzheimer-Risiko von Menschen mit Down-Syndrom und eine mögliche Therapie mit einem bereits vorhandenen Medikament.

Auch Sachwerte können die Forschung fördern. Auf Seite 6 erfahren Sie, wie Schmuck, Kunstgegenstände, Immobilien oder Wertpapiere über die Stiftung Alzheimer Initiative langfristig helfen.

Auf Seite 7 erzählen wir die Geschichte von Manfred Lock. Er war über 15 Jahre mit der Alzheimer Forschung Initiative verbunden und hat unsere Arbeit in seinem Testament bedacht. Im Porträt geht es auch um Natalie und ihre Familie, die nach dem Tod seiner Ehefrau für Herrn Lock zu einem zweiten Zuhause wurden.

Eine anregende Lektüre wünscht Ihnen

Ihr



Dr. C. Leibinnes

Dr. Christian Leibinnes
Geschäftsführer | Alzheimer Forschung Initiative e.V.



Alzheimer Forschung
Initiative e.V.



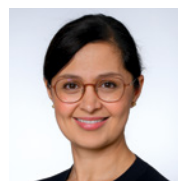
Stiftung
Alzheimer Initiative



Forschung

3

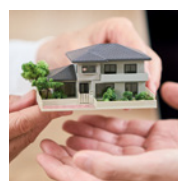
Down-Syndrom und Alzheimer –
Ein kaum bekanntes Risiko



Forschung

4

Hilfe nach der Diagnose –
Psychologische Unterstützung
bei Alzheimer



Mit Ihrer Hilfe

6

Forschung langfristig fördern –
Die Stiftung Alzheimer Initiative eröffnet
besondere Wege zu helfen



Mit Ihrer Hilfe

7

„Er wollte wissen, wer wir sind“ –
Wie Natalie und ihre Familie für Manfred Lock
zum zweiten Zuhause wurden



Wir stellen uns vor

8

„Die Aufgabe, die vor uns liegt, ist groß“ –
Christoph Sasse, Geschäftsführer der
Stiftung Alzheimer Initiative (SAI)

Nicht-medikamentöse Therapien

Was gezielte Unterstützung leisten kann

© AdobeStock / unahluiphotography



Gezielte Aktivierung kann Menschen mit Demenz im Alltag unterstützen.

Wenn ein vertrautes Lied erklingt, beginnt eine Frau plötzlich mitzusingen. Ein Mann, der sich im Alltag körperlich schwer tut, schafft es beim Training wieder allein aufzustehen. Solche Momente zeigen: Auch ohne Medikamente lässt sich der Alltag vieler Menschen mit Demenz spürbar verbessern.

Nicht-medikamentöse Therapien setzen gezielt an den vorhandenen Fähigkeiten an. Sie können helfen, geistige Leistungen zu stabilisieren, die Selbstständigkeit im Alltag zu erhalten und die Lebensqualität zu verbessern. „Richtig angeleitet und regelmäßig durchgeführt, können diese Maßnahmen im Alltag spürbare Verbesserungen bringen“, sagt Dr. Anne Pfitzer-Bilsing, Leiterin der Abteilung Wissenschaft bei der Alzheimer Forschung Initiative.

Bewegung, Gedächtnistraining, Ergotherapie

Zu den wichtigsten Ansätzen gehört körperliche Aktivität. Dazu zählen etwa Bewegungsprogramme, Gymnastik oder leichtes Krafttraining. Studien zeigen, dass regelmäßige Bewegung nicht nur den Körper stärkt, sondern auch geistige Fähigkeiten stabilisieren oder ihren Abbau verlangsamen kann.

Auch gezielte kognitive Aktivierung kann sinnvoll sein – besonders in frühen Krankheitsstadien. Dabei geht es weniger um klassische Rätsel, sondern mehr um abwechslungsreiche Übungen, die sich an der Lebensgeschichte der Patientinnen und Patienten orientieren. Gespräche, Erinnerungsarbeit oder kleine Aufgaben können helfen, vorhandene Fähigkeiten zu stabilisieren.

Ein wichtiger Baustein ist die Ergotherapie. Sie unterstützt Menschen mit Demenz dabei, alltägliche Abläufe möglichst lange selbstständig zu bewältigen – etwa beim Anziehen, Kochen oder Strukturieren des Tages. Übungen werden individuell angepasst und oft direkt im häuslichen Umfeld durchgeführt.

Zugang über Emotionen

Auch Musiktherapie kann eine wichtige Rolle spielen. Gemeinsam zu singen oder vertraute Lieder zu hören spricht emotionale Erinnerungen an, die oft lange erhalten bleiben. „Gezielte Reize wie Musik können Orientierung geben und das Wohlbefinden steigern“, so Pfitzer-Bilsing. Darüber hinaus können solche Angebote auch helfen, Unruhe, Angst oder depressive Verstimmungen zu lindern.

Viele dieser Therapien werden so gestaltet, dass sie sich gut in den Alltag integrieren lassen. Welche Therapie geeignet ist, hängt dabei immer von der individuellen Situation und den Bedürfnissen der Person ab.

Unterstützung aktiv einholen

Nicht-medikamentöse Angebote sind noch nicht überall selbstverständlich Teil der Versorgung. Oft müssen sie gezielt angesprochen werden. Erste Anlaufstellen sind behandelnde Ärztinnen und Ärzte, Gedächtnisambulanzen oder spezialisierte Beratungsstellen. „Wichtig ist, sich frühzeitig zu informieren und passende Angebote zu finden“, sagt Pfitzer-Bilsing. „Gut ausgewählte Therapien können den Alltag erleichtern – für Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen.“

Down-Syndrom und Alzheimer

Ein kaum bekanntes Risiko

Menschen mit Down-Syndrom haben ein sehr hohes Risiko, im Laufe ihres Lebens an Alzheimer zu erkranken. Fachleute gehen davon aus, dass mehr als 90 Prozent eine Alzheimer-Erkrankung entwickeln. Trotzdem ist dieses Risiko vielen Menschen kaum bekannt.

Für diese Ausgabe haben wir mit Prof. Dr. Johannes Levin vom LMU Klinikum München gesprochen. Dort gibt es die einzige Spezialsprechstunde an einem deutschen Universitätsklinikum für Menschen mit Down-Syndrom und Alzheimer.

Warum das Alzheimer-Risiko so hoch ist

Der Grund für das erhöhte Risiko liegt in einer genetischen Besonderheit. Menschen mit Down-Syndrom haben das Chromosom 21 dreifach. Auf diesem Chromosom liegt auch ein Gen, das mit der Bildung von Amyloid zusammenhängt – einem Protein, das bei Alzheimer eine wichtige Rolle spielt. „Durch die zusätzliche Genkopie wird mehr Amyloid gebildet. Dadurch kommt es früher zu den typischen Veränderungen im Gehirn“, erklärt Levin. Erste Anzeichen einer Demenz zeigen sich bei Menschen mit Down-Syndrom häufig ab dem 50. Lebensjahr.

Früher Beginn, schwierige Diagnose

Trotz des deutlich erhöhten Risikos ist die Diagnose oft schwierig. Die kognitiven Fähigkeiten von Menschen mit Down-Syndrom sind sehr unterschiedlich ausgeprägt. Ohne individuelle Vergleichswerte ist es oft schwer zu erkennen, ob sich Fähigkeiten tatsächlich verschlechtern. „Wenn wir nicht wissen, wo jemand früher stand, lassen sich Veränderungen nur schwer einordnen“, so Levin.

Hinzu kommt: Anders als in der Allgemeinbevölkerung gibt es keine gleichaltrige Vergleichsgruppe ohne Alzheimer. Auch das erschwert die Diagnostik.

Versorgung und Forschung mit Lücken

In Deutschland gibt es kaum spezialisierte Angebote für Menschen mit Down-Syndrom und Alzheimer. Die Gedächtnisambulanz von Prof. Levin in München ist die einzige Spezialsprechstunde mit diesem Schwerpunkt an einem deutschen Universitätsklinikum. Für viele Familien bedeutet das lange Wege oder fehlende spezialisierte Unterstützung.

Auch in der Forschung sind Menschen mit Down-Syndrom bisher unterrepräsentiert. Dabei haben gerade sie wesentlich dazu beigetragen, die Alzheimer-Erkrankung besser zu verstehen.



Prof. Dr. Johannes Levin erforscht Alzheimer bei Menschen mit Down-Syndrom am LMU Klinikum München.

Prof. Levin selbst forscht ebenfalls zu diesem Thema. In einem von der Alzheimer Forschung Initiative mit 126.758 Euro geförderten Projekt untersucht sein Team, welchen Einfluss Entzündungsprozesse auf die Entstehung von Alzheimer bei Menschen mit Down-Syndrom haben.

„Gerade weil bei Menschen mit Down-Syndrom ein klarer biologischer Mechanismus vorliegt, wäre es wichtig, sie stärker in die Forschung einzubeziehen“, betont Levin.

Wissen als Grundlage für gute Begleitung

Ein erhöhtes Risiko ist vielen Menschen nicht bekannt, auch nicht im direkten Umfeld von Personen mit Down-Syndrom. Entsprechend werden Veränderungen oft erst spät erkannt. „Eine gute Begleitung beginnt mit dem Wissen um das Risiko“, sagt Levin. „Dann kann rechtzeitig reagiert und Unterstützung organisiert werden.“

Die Forschung zu Menschen mit Down-Syndrom hilft auch dabei, die Alzheimer-Krankheit insgesamt besser zu verstehen. Langfristig könnten daraus neue Ansätze für Diagnose und Behandlung entstehen.

Menschen mit Down-Syndrom haben ein besonders hohes Risiko, im Laufe ihres Lebens an Alzheimer zu erkranken.



Hilfe nach der Diagnose

Forschungsprojekt aus Köln untersucht psychologische Unterstützung für Menschen mit Alzheimer und ihre Angehörigen



Dr. Ayda Rostamzadeh von der Uniklinik Köln untersucht psychologische Unterstützung nach einer Alzheimer-Diagnose.

Eine Alzheimer-Diagnose verändert vieles. Plötzlich stehen medizinische Entscheidungen im Raum, der Alltag verändert sich und viele Erkrankte und Angehörige fühlen sich mit ihren Sorgen allein gelassen. Genau in dieser belastenden Phase fehlt es bisher oft an gezielter psychologischer Unterstützung.

Dr. Ayda Rostamzadeh von der Uniklinik Köln möchte das ändern. In ihrem Projekt, das von der Alzheimer Forschung Initiative mit 130.000 Euro gefördert wird, untersucht sie gemeinsam mit ihrem Team ein zehnwöchiges psychologisches Gruppenprogramm für Menschen im frühen Stadium der Alzheimer-Krankheit und ihre Angehörigen.

Unterstützung in einer schwierigen Zeit

Psychosoziale Angebote können helfen, besser mit der Diagnose umzugehen und den Alltag neu zu organisieren. Sie vermitteln Wissen über die Erkrankung und unterstützen Erkrankte und Angehörige dabei, mit Ängsten, Unsicherheiten und Veränderungen umzugehen. Speziell für Menschen im frühen Stadium der Alzheimer-Krankheit gibt es bislang jedoch kaum strukturierte psychotherapeutische Angebote.

Das Gruppenprogramm orientiert sich an Methoden der kognitiven Verhaltenstherapie und der Psychoonkologie.

Solche psychologischen Unterstützungsangebote haben sich bereits in der Krebsbehandlung bewährt.

Versorgungslücke soll geschlossen werden

Im Forschungsprojekt untersucht das Team, wie sich das Gruppenprogramm auf Krankheitsbewältigung, Krankheitsakzeptanz und Gesundheitskompetenz auswirkt. Dazu führen die Forschenden Interviews und Fragebogenerhebungen mit den Teilnehmenden durch.

Ziel des Projektes ist es, ein psychotherapeutisches Gruppenprogramm zu etablieren, das Menschen mit Alzheimer und ihre Angehörigen direkt nach der Diagnosestellung unterstützt. Damit könnte langfristig eine wichtige Versorgungslücke geschlossen werden.

Zehn Wochen Begleitung nach der Diagnose:

- psychologische Unterstützung in der Gruppe
- Austausch mit anderen Erkrankten und Angehörigen
- Informationen zur Alzheimer-Krankheit
- Strategien für den Umgang mit Veränderungen im Alltag
- Unterstützung bei Sorgen und Unsicherheiten

Alzheimer behandeln mit einem Medikament gegen Schizophrenie?

Bereits zugelassener Wirkstoff könnte neue Möglichkeiten für die Therapie eröffnen

Im Gehirn von Menschen mit Alzheimer finden sich krankhafte Ablagerungen bestimmter Proteine. Eines davon ist Tau, das sich innerhalb von Nervenzellen ablagert und so zu deren Absterben beiträgt. Wie genau diese Ablagerungen entstehen, ist bisher nicht vollständig verstanden.

Forschende vermuten, dass bestimmte Serotonin-Rezeptoren die Bildung dieser Ablagerungen beeinflussen könnten. Serotonin ist ein Botenstoff, der unter anderem Stimmung, Schlaf und Gedächtnis beeinflusst. Prof. Dr. Evgeni Ponimaskin von der Medizinischen Hochschule Hannover untersuchte diesen Zusammenhang genauer. Sein Projekt wurde von der Alzheimer Forschung Initiative mit 120.000 Euro gefördert.

Vielversprechende Ergebnisse mit Amisulprid

Der Forscher und sein Team konnten nachweisen, dass eine hohe Aktivität bestimmter Serotonin-Rezeptoren die Bildung krankhafter Tau-Ablagerungen verstärkt. Besonders spannend für die Forschenden: Es gibt bereits zugelassene Medikamente, die genau diese Aktivität blockieren. Im Forschungsprojekt wurde deshalb untersucht, ob solche Wirkstoffe auch die Bildung der schädlichen Tau-Ablagerungen verringern können.

Mithilfe eines automatisierten Testverfahrens untersuchten die Forschenden verschiedene Medikamente auf ihre Wirkung. Dabei identifizierten Prof. Ponimaskin und sein Team einen besonders vielversprechenden Kandidaten: das Medikament Amisulprid. Der Wirkstoff wird bisher unter anderem zur Behandlung von Menschen mit Schizophrenie eingesetzt. Da Amisulprid bereits zugelassen ist, könnte der Wirkstoff bei positiven Ergebnissen schneller den Weg in die klinische Anwendung finden als ein völlig neu entwickeltes Medikament.



Prof. Dr. Evgeni Ponimaskin von der Medizinischen Hochschule Hannover untersucht neue Therapieansätze bei Alzheimer.

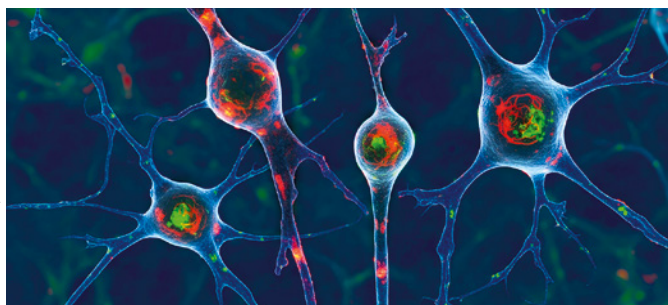
In weiteren Untersuchungen zeigte Amisulprid erste positive Ergebnisse. So verringerte sich in Zelluntersuchungen und Alzheimer-Mausmodellen die Bildung der krankhaften Tau-Ablagerungen. Zudem verbesserte sich die Gedächtnisleistung der Mäuse.

Nächster Schritt: klinische Studie geplant

Die Ergebnisse des Projekts könnten neue Ansätze zur Behandlung von Menschen mit Alzheimer ermöglichen. Auch bei anderen neurodegenerativen Erkrankungen wie der Frontotemporalen Demenz sind Tau-Ablagerungen ein wichtiges Merkmal.

Auf Basis dieser Ergebnisse wurde Amisulprid bereits in ersten individuellen Behandlungsversuchen bei Patientinnen und Patienten mit Frontotemporaler Demenz eingesetzt. Dabei zeigte sich ein deutlicher Rückgang eines wichtigen Blutmarkers, der Hinweise auf das Fortschreiten der Nervenzellschädigung geben kann – ein ermutigendes Signal, auch wenn die Zahl der behandelten Personen noch sehr klein war.

Diese ersten Beobachtungen bestärken die Forschenden darin, den Wirkstoff nun in einer klinischen Studie systematisch weiter zu untersuchen. Dabei soll geklärt werden, ob sich die positiven Ergebnisse aus dem Labor und die ersten Hinweise aus der Anwendung auch in größeren Patientengruppen bestätigen. Über die weiteren Entwicklungen werden wir berichten.



Nervenzellen mit farblich hervorgehobenen Tau-Ablagerungen: Prof. Ponimaskin untersucht, ob Amisulprid diese krankhaften Proteinablagerungen verringern kann.

Forschung langfristig fördern

Die Stiftung Alzheimer Initiative (SAI) eröffnet besondere Wege zu helfen



Auch Vermögenswerte wie Immobilien können dazu beitragen, die Forschung zu Alzheimer und anderen Demenzerkrankungen langfristig zu fördern.

Viele Menschen unterstützen die Forschung zu Alzheimer und anderen Demenzerkrankungen mit einer Spende.

Doch Unterstützung kann auch anders aussehen: Wer die Forschung langfristig fördern möchte, kann dazu auch Wertpapiere, Immobilien, Edelmetalle, Schmuck, Münzen, Sammlungen oder Kunstgegenstände einsetzen. So lassen sich wichtige Forschungsprojekte nicht nur heute, sondern auch in Zukunft fördern.

Wie Vermögenswerte Forschung fördern

Die Stiftung Alzheimer Initiative wurde gegründet, um vielversprechende Forschungsprojekte dauerhaft zu unterstützen. Anders als bei einer klassischen Spende bleibt Vermögen, das in die Stiftung eingebracht wird, dauerhaft erhalten. Es stärkt die Stiftung langfristig. Die daraus entstehenden Erträge fließen in Projekte, die vom Wissenschaftlichen Beirat der Alzheimer Forschung Initiative als besonders förderungswürdig ausgewählt wurden.

Eine Möglichkeit, die Stiftung zu unterstützen, ist die sogenannte Zustiftung. Dabei werden Geld oder andere Vermögenswerte dauerhaft in die Stiftung eingebracht. Daneben gibt es weitere Wege, die Stiftung mit Vermögenswerten zu unterstützen. Welche Form am besten passt, hängt von den persönlichen Wünschen und Möglichkeiten ab.

Vermögen kann erhalten bleiben

Viele Menschen besitzen Werte, die sie selbst vielleicht gar nicht sofort mit einer Förderung der Forschung verbinden. Manche werden nicht mehr genutzt, andere passen nicht mehr zum eigenen Leben oder sollen rechtzeitig in gute Hände kommen. Es kann sich lohnen, den eigenen Besitz einmal in Ruhe anzuschauen: Welche Werte möchte ich bewahren? Welche könnten Forschung ermöglichen?

In den meisten Fällen ist es nicht notwendig, Vermögenswerte vor einer Übertragung selbst zu verkaufen. Wenn Sie die Stiftung Alzheimer Initiative mit Wertgegenständen oder anderen Vermögenswerten bedenken möchten, informieren wir Sie gerne über die Möglichkeiten. Je nach Art des Vermögenswertes kann dieser fachgerecht eingeschätzt und verkauft werden. Der Erlös kommt anschließend der Stiftung Alzheimer Initiative zugute und fließt in die Förderung der Alzheimer-Forschung.

Gerne beantworten wir Ihre Fragen in einem vertraulichen, persönlichen Gespräch.



Kontakt:

Bei Fragen zu Zustiftungen und Vermögensübertragungen hilft Ihnen **Christoph Sasse** gerne persönlich weiter unter **0211 - 83 68 06 31** oder **c.sasse@stiftung-alzheimer-initiative.de**

„Er wollte wissen, wer wir sind“

Wie Natalie und ihre Familie für Manfred Lock zum zweiten Zuhause wurden



Herr Lock im Garten seines Hauses



Natalie und ihre Familie begleiteten Herrn Lock viele Jahre und wurden zu seiner Wahlfamilie.

Ein Porträt über einen Menschen, dem die Alzheimer-Forschung wichtig war. Von Susanne Schuran, Ansprechpartnerin für Erbschaften und Zustiftungen bei der Alzheimer Forschung Initiative (AFI).

Über 15 Jahre war Manfred Lock mit der AFI verbunden. Er hat die Alzheimer-Forschung mit einem großzügigen Vermächtnis bedacht. Bei einem Treffen mit den Erben und einem gemeinsamen Besuch am Grab erfuhr ich mehr über Herrn Lock: über seine Eigenheiten, seinen Alltag und die letzten gemeinsamen Jahre mit seiner Wahlfamilie. Auch Natalie L. und ihre Familie waren in seinem letzten Willen berücksichtigt. Von ihnen hatte er mir schon zu Lebzeiten viel erzählt.

Ein vorsichtiges Kennenlernen

Der Kontakt von Natalie zu Herrn Lock entstand 2015 über eine alte Freundin. Sie war auf der Suche nach einer sinnvollen Tätigkeit. Die Freundin erzählte von Herrn Lock, der allein war. Seine Frau war drei Jahre zuvor verstorben, nahe Angehörige hatte er nicht. Natalie kannte solche Situationen aus der eigenen Familie, und so bot sie Herrn Lock ihre Hilfe im Alltag an.

Dieser ließ sich mit dem Kennenlernen dennoch Zeit. Bevor er näher auf die Familie zuging, schaute er erst einmal unauffällig vorbei: am Haus und später auch im Schrebergarten. „Er wollte wissen, wer wir sind“, erzählt Natalie.

Aus Unterstützung wird Freundschaft

Nach und nach festigte sich der Kontakt. Natalie half ihm im Alltag, er half im Garten. Manchmal kam er zum

Essen, später auch zu Geburtstagen, Weihnachten und Silvester. Als das erste Enkelkind da war, fragte er immer sofort nach Neuigkeiten und Bildern von der Kleinen. Hin und wieder lud er alle zusammen zum Essen ein, am liebsten ins nahegelegene Brauhaus. Dort bestellte er meist Jägerschnitzel mit Pommes. „Ich habe oft gesagt: Pommes sind ungesund“, erinnert sich Natalie. „Aber das war ihm egal.“

So gern er mit der Familie Zeit verbrachte, so wichtig blieb ihm seine Selbstständigkeit. Er fuhr bis zuletzt kurze Strecken mit dem Auto, lernte im hohen Alter noch Englisch und wie man ein Smartphone bedient.

Auch seine verstorbene Frau blieb in seinem Alltag präsent. Ihre Sammlungen mit kleinen Elefanten, Mineralien und Glöckchen bewahrte er sorgfältig auf und erzählte gern von der gemeinsamen Zeit.

Natalie spricht viel über Herrn Lock und wenig über sich selbst. Sie erinnert sich an Gespräche, Besuche, gemeinsame Mahlzeiten – und an einen Menschen, der erst einmal vorsichtig schaute, wer diese Familie ist. Und dann einfach dazugehörte.



Kontakt:

Bei Fragen zum Thema Vermächtnis hilft Ihnen **Susanne Schuran** gerne persönlich weiter unter
0211 - 86 20 66 29 oder
s.schuran@alzheimer-forschung.de

„Die Aufgabe, die vor uns liegt, ist groß“

Christoph Sasse, Geschäftsführer der Stiftung Alzheimer Initiative (SAI)



© AFI

Als junger Mann habe ich erlebt, wie ein Bekannter meiner Eltern an Alzheimer erkrankte. Er war dadurch völlig verändert, das hat mich damals schockiert. Seitdem ist mir bewusst, welche Auswirkungen Demenz auf Erkrankte und Angehörige haben kann. Die Aufgabe, die vor uns liegt, ist groß. Mit der Stiftung Alzheimer Initiative sind wir dafür gut aufgestellt.

Seit 2009 bietet die SAI verschiedene Möglichkeiten, die Demenzforschung nachhaltig zu unterstützen. Die zahlreichen Treuhandstiftungen und Zustiftungen, die seither entstanden sind, zeigen: Es gibt engagierte Menschen, die unsere Vision von einer Zukunft ohne Demenz teilen.

Ich bin seit 2012 Geschäftsführer der SAI. Vorher habe ich bei einer großen Bank im Bereich Erb- und Stiftungsangelegenheiten gearbeitet und dort alle Aspekte von gemeinnützigen Stiftungen, Familienstiftungen und Vereinen kennengelernt. Außerdem bin ich niedergelassener Rechtsanwalt und Fachanwalt für Erbrecht.

Meine Hauptaufgabe ist die Weiterentwicklung der Förderfähigkeit unserer Stiftung. Ich kümmere mich darum, dass die Mittel langfristig und verlässlich für die Demenzforschung eingesetzt werden können. Durch eine nachhaltige Vermögensverwaltung sichern wir die Forschungsförderung langfristig ab. Wichtig ist mir dabei auch der gute Kontakt zu unseren Stiftern. Gemeinsam klären wir, welche Form der Unterstützung zu ihren Vorstellungen passt.

Außerdem bin ich für die Abwicklung von Erbschaften und Vermächtnissen zuständig, die dem Verein (AFI) und der Stiftung (SAI) von unseren Spendern und Stiftern hinterlassen werden. Die Wünsche der Nachlassgeber stehen für uns dabei an oberster Stelle.

Die Arbeit in einer gemeinnützigen Organisation ist anspruchsvoll und mit großer Verantwortung verbunden. Ich bin deshalb bestrebt, Arbeitsabläufe laufend zu professionalisieren und ziehe bei Bedarf externe Berater hinzu. Ich bin überzeugt, dass die Demenzforschung in den kommenden Jahren weitere wichtige Fortschritte erzielen wird.

Kontakt:

Christoph Sasse

Telefonnummer **0211 - 83 68 06 31**

E-Mail **c.sasse@stiftung-alzheimer-initiative.de**

Kontakt & Impressum:

Alzheimer Forschung Initiative e.V.
Kreuzstraße 34 · 40210 Düsseldorf
Tel.: 0800 - 200 400 1 (gebührenfrei)
E-Mail: info@alzheimer-forschung.de

Redaktion: Petra Lindenberg
Gestaltung: ColindaDesign® | C. van Lieshout, Düsseldorf
Herausgeber: Alzheimer Forschung Initiative e.V.
www.alzheimer-forschung.de | www.AFI-KiDS.de

Kostenloser Online-Kurs „Hilfe für Pflegende“

Neu

Unser Online-Kurs unterstützt pflegende Angehörige dabei, einen Menschen mit Demenz im Alltag gut zu begleiten und Veränderungen durch die Erkrankung besser zu verstehen.

Zum Online-Kurs: QR-Code scannen



©shutterstock / pikselstock